

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 65 (1953)

Artikel: Heinrich Bircher : 1850-1923
Autor: Bircher, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-62527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heinrich Bircher

1850–1923

Heinrich Bircher stammt aus dem Juradorfe Küttigen. Das Geschlecht ist eigentlich aus dem Oberhasli mit einer Linie über den Brünig nach Nidwalden gekommen, von dort nach Luzern und von Luzern via Beromünster nach Küttigen. Wir müssen heute bei den genetischen Betrachtungen nicht nur auf die rein historisch genealogischen Ausführungen eingehen, sondern auch auf die häufigen Momente, die in einem Geschlechte sich geltend machen können; nur so können wir die verschiedenen Erscheinungen, die da und dort bei einem Menschen auftreten, erklären. So mag ein Vorfahre des Küttiger Geschlechtes als Verwalter von Beromünster gekommen sein, denn bis zum Jahre 1803 hatte das Stift Beromünster für die Pastoration der idyllisch gelegenen Kirche Kirchberg zu sorgen und auch seine dort befindlichen Besitztümer an Wald und Feld zu verwalten. Einer der Bircher, der Schultheiß von Luzern war, zeigt auf dem im Rathause Luzern befindlichen Bilde eine außerordentlich große Ähnlichkeit mit Dr. Heinrich Bircher.

Der Vater von Heinrich Bircher war Lehrer und Organist in Küttigen gewesen und, wie man dem Nationalkalender entnehmen kann, ein Schüler von Pestalozzi, verheiratet mit Marie, der Tochter des Alt-Ammanns Wehrli-Krus, der im Dorfe eine überragende Rolle spielte. Frühzeitig verlor er im Jahre 1852 seinen Vater an den Pocken. Da damals noch keine Altersversicherung bestand, erhielt die Mutter als Pension von der Gemeinde die Salzauswägestelle zugesprochen, daher der Name die «Salzfrau». Die Todesursache seines Vaters mag ein Grund gewesen sein, daß er zeitlebens ein scharfer und energischer Verfechter der Impfung geblieben ist und während der späteren Pockenepidemie unter den internierten Franzosen in den siebziger Jahren und später in Aarau furchtlos persönlich die Pockenpatienten behandelte.

Mit fünf Jahren schon besuchte er die Dorfschule in Küttigen, um später, veranlaßt durch seinen Großvater, tagtäglich in die Kantonsschule in Aarau zu pilgern. Er war ein guter Schüler in der Kantonsschule, aber er war eine starke Natur, die sich durch einige Lehrer nicht ins normale Geleise zwingen ließ. Besonders großen Einfluß auf ihn hatte der Latein- und Griechisch-Lehrer, Prof. UHLIG, der später in Heidelberg dozierte. Zeitlebens hat er diesem Lehrer ein gutes Andenken bewahrt und bis

in die alten Tage war er ein großer Griechenfreund und Freund der lateinischen Sprache. Angeregt wurde er im Gymnasium auch durch Prof. MÜHLBERG, der ihm Freude an den Naturwissenschaften und speziell die geologischen Grundlagen beibrachte, die für seine späteren Arbeiten in bezug auf den Kropf unentbehrlich waren.

Differenzen mit einigen Lehrern veranlaßten ihn, freiwillig aus der Schule auszuschneiden und in Zürich die Fremden-Matur zu bestehen. So gewann er gegenüber seinen Klassengenossen nahezu zwei Semester. Er wandte sich in den ersten Studiensemestern der damals im Aufblühen begriffenen Universität Zürich zu, wo er vor allem in nähere Verbindung mit dem Pathologen KLEBS, BREISKY, dem Gynäkologen, und LÜCKE, dem Chirurgen, trat. Er hat diese seine Lehrer hoch verehrt. Sie sind, jedenfalls Klebs, für sein weiteres Studium wegweisend gewesen.

In Heidelberg verbrachte er zwei Semester, die sehr anregend für ihn waren. Speziell CZERNY hat damals einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Aber er verkannte seine Herkunft nie. Noch findet sich ein Bild von ihm mit der Helveter-Mütze – er gehörte in Bern der Helvetia an –, wie er in den Reben arbeitet. Nach sieben Studiensemestern hat er, kaum zwanzig Jahre alt, das Staatsexamen mit guten Noten im Sommer 1870 bestanden. Als der 1870er Krieg ausbrach, wandte sich der junge Arzt sofort an die deutsche Sanität, und er machte den Anfang des Krieges mit, so vor allem die Schlacht bei Wörth, von der er viel Interessantes, auch Psychologisches über das Verhalten der Soldaten, zu erzählen wußte, wie diese mit Alkoholika aufgemuntert wurden, bevor sie ins Gefecht kamen, wie der Anmarsch der Kompagnie zum ersten Gefecht eine sehr große seelische Anstrengung bedeutete und wie es einige Zeit dauerte, bis sich die Leute an das Pfeifen der Granaten und der Gewehre gewöhnt hatten. Sein erstes Erlebnis war dort, Schußfrakturen einzugipsen. Das Schicksal wollte es, daß er als junger Arzt zum Eingipsen, das heißt zum Halten des frakturierten Beines, zwei der bedeutendsten Professoren, BUNSEN und KIRCHHOFF aus Heidelberg, zur Verfügung hatte. Später war er in einem Lazarett in Nancy tätig. Er erinnerte sich oft, daß ihm als Unterstützung der berühmte Musikdirigent LEVY aus München zugeteilt war. Das mag auch der Grund gewesen sein, daß er sich sehr gerne und ganz intensiv für die Kriegschirurgie interessierte.

Über seine Teilnahme am Kriege, gemeinsam mit Prof. EDWIN KLEBS, seinem Freund, hat er selbst reizvolle Erinnerungen nieder-

geschrieben: «Als im Sommer 1870 der Französisch-Deutsche Krieg ausbrach, duldeten es Klebs, den pathologischen Anatomen, auch nicht mehr zu Hause. Wir kamen gerade von einer ersten Expedition nach Sulz-sous-Forêt zurück, als Klebs eine neue Expedition nach Wörth ausrüstete, wo es an Verbandzeug und Lebensmitteln fehlte; wir mußten mit. Auf dieser Fahrt sahen wir den Straßburger Chirurgen Professor Sedillot in Hagenau eine Schußfraktur des Unterschenkels ausräumen und besuchten dann die Verwundetenlager in und um Wörth. Prof. Heine aus Innsbruck organisierte eine Expedition nach Nancy, wo bis in die ersten Oktoberwochen kriegschirurgische Tätigkeit unsere Aufgabe war. Von meinen Verwundeten aus dem ‚Tabaksspital‘ zu Nancy brachte ich dann Klebs meinen ersten geheilten Fall von Tetanus in seine elektrische Abteilung zur Nachkur.»

Wieder in die Schweiz zurückgekehrt, folgte er einem Rufe des Staates Bern, der ihn zunächst zum Impfen der Bevölkerung im Berner Jura gegen die durch die Bourbaki-Armee in die Schweiz eingeschleppten Pocken verwendete. Manch interessante Erinnerung konnte er zum besten geben, wenn er über die schwierigen Verhältnisse im Berner Jura auf dem Montoz beim Impfen erzählte: Die französische Ostarmee war an der Lisaine geschlagen worden, fand bei Besançon den Rückzug durch deutsche Truppen versperrt und wurde auf den Boden unseres Landes getrieben. Im elendesten Zustande übertrat die Armee Bourbaki bei Verrières die Grenze und wurde entwaffnet. In Bern installierte man ein Lazarett in der alten Kavalleriekaserne in Weyermannshaus, und bald mußte ein Barackenlazarett für Typhuskranken erstellt werden, in welchem er unter Klebs arbeitete. Neben ihm arbeitete Professor ZIEGLER, der spätere pathologische Anatom in Freiburg im Breisgau. «Die Direktion des Barackenlazaretts wurde Professor Klebs übertragen, und täglich fuhr er nun mit uns Assistenten auf das Feld bei Weyermannshaus.»

Nach dem Staatsexamen ließ er sich, ohne eine weitere Assistentenzeit durchgemacht zu haben, in Aarau nieder. All den Neuerungen zugetan, die die damalige Listersche A- bzw. Antisepsis brachte, war er in Aarau bald ein bekannter Arzt, der eine große, umfangreiche Praxis auch in den umliegenden Dörfern besaß, denn in keinem der Dörfer, wo heute ein Arzt praktiziert, war ein solcher tätig, und so mußte er eigentlich Tag und Nacht mit seinen zwei Araberpferden den Patienten nachgehen. Die große Praxis gestattete ihm auch, im Jahre 1876 einen eigenen Hausstand zu gründen mit Fräulein VOGEL von Kölliken, dem ein Sohn und

eine Tochter entsprossen. Leider wurde schon bald die Mutter durch eine Tuberkulose hinweggerafft, und auch das Töchterchen Hedwig starb an einer Meningitis tuberculosa, während der ältere Knabe Heinrich später eine Hüftgelenksentzündung durchmachte und zeitlebens an deren Folgen litt. Aus zweiter Ehe, mit der besten Freundin seiner ersten Frau vermählt, der Tochter des Kaufmannes HEINRICH SCHATZMANN in Zofingen, stammte ein Sohn, der durch den Berner PETER MÜLLER einer Eklampsie wegen mit der Zange entbunden werden mußte.

Um die Ausführung chirurgischer Eingriffe zu ermöglichen, sah er sich nach passenden Räumlichkeiten um. Im sogenannten städtischen Armen- und Altersasyl, im ehemaligen Kloster der Schänniser Schwestern, das seinerzeit von der Stadt eingerichtet worden war, mußte er unter den primitivsten Verhältnissen Operationen vornehmen. Mit der Zeit konnte er sich allerdings Verbesserungen auf seinem Arbeitsplatz, nicht ohne schwierige Kämpfe mit den Gemeindebehörden, verschaffen. Nachdem er schon auf Veranlassung seines Lehrers Klebs eine kurze Arbeit über die Übertragbarkeit der Maul- und Klauenseuche auf den Menschen mit Versuchen an der eigenen Person gemacht hatte, arbeitete er mit eigenen Fällen über die Otitis media und die Eröffnung des Warzenfortsatzes, wie sie von TRÖLTSCH, SCHWARZ und PETZOLD 1861 in Deutschland ausgeführt worden, eine Dissertation aus, die er Prof. KOCHER widmete. Es war die erste Operation dieser Art, die in der Schweiz ausgeführt wurde und ihm aus allen Kantonen Patienten brachte. Auch der erste Otologe in Basel, BURCKHARDT, war erfreut über die Erfolge, die der junge Kollege erzielt hatte. Kurze Zeit später hat er dann bei einer sogenannten Sinus-Thrombose – Verstopfung einer der Hauptvenen im Schädel, die mit dem Ohr in Verbindung stehen – es gewagt, den Sinus zu unterbinden, ein sehr schwerer Eingriff, der glückte und dem Manne das Leben rettete. Dieser Eingriff war eine äußerst schwierige Sache.

In jenem Zeitraum war unter den aargauischen Ärzten eine lebhaftige Diskussion ausgebrochen, an der auch die Öffentlichkeit regen Anteil nahm. Nachdem zunächst unter der Leitung SCHAUFELBÜHLS eine heute noch mustergültige Irrenanstalt gebaut wurde, ging man an die Frage des Baues eines Kantonsspitals heran. Das sogenannte Kantonsspital war bis anhin in den alten Räumlichkeiten des Klosters Königsfelden untergebracht, die sich zu allem eignen mochten, nur nicht zu einer medizinischen Versorgungsstätte, und es war auch im Aargauer Volk gefürchtet, denn wer nach Königsfelden geschickt wurde, dem sagte man

schon sein Ende voraus. Es bildeten sich im Aargau zwei Parteien: Die eine Partei wollte ein großes zentrales Kantonsspital, man dachte an die Gebäulichkeiten des Klosters Muri, man dachte an das jetzige Kantonsspital in Aarau. Andere verlangten, daß in den Bezirken kleinere Spitäler errichtet werden sollten, während Dr. Bircher einen vermittelnden Standpunkt einnahm und die Auffassung vertrat, daß die Bezirksspitäler Baden, Freiamt, Fricktal und Zofingen auszubauen seien, für Aarau dagegen eine zentrale Krankenanstalt einzurichten sei. Er hatte richtig vorausgesehen. Heute haben wir neben dem Kantonsspital nicht nur vier, sondern ein Dutzend Bezirksspitäler, die alle mehr oder weniger auch jetzt schon an der großen Chirurgie teilnehmen. Eine weitere Differenz ergab sich aus der Organisation dieses Spitals. Die Schule der älteren Generation der Ärzte wollte *einen* Chefarzt mit beigegebenen Assistenten für die verschiedenen Disziplinen über das ganze Spital herrschend, nebst einem im Spital wohnenden Verwalter, währenddem die jüngere Schule sich der damals beginnenden Spezialisierung der Medizin anschloß und zwei Chefärzte für die beiden Hauptdisziplinen, Chirurgie und Medizin, befürwortete, die beide im Spital wohnen sollten, während der Verwalter außerhalb des Spitals Unterkunft suchen mußte. Auch hier war ein echter Kompromiß die Folge. Es wurde ein Chefarzt als ärztlicher Direktor bezeichnet und dem anderen die geburtshülfliche und medizinische Abteilung unterstellt. Das gab zu scharfen Auseinandersetzungen Anlaß.

Auch hier hatte die Auffassung von Dr. Bircher, die er im Großen Rate verfocht, im Laufe der Zeit Recht bekommen. Am 22. März 1882 beschloß der Große Rat den Bau einer neuen Krankenanstalt, und wenn sich nach deren Errichtung das Bedürfnis erzeigen sollte, daß neben derselben für kleinere Kreise noch Anstalten zur Aufnahme von Patienten nötig würden, so sollte der Staat solche angemessen unterstützen. Dr. Bircher hatte seinerzeit richtigerweise den Antrag gestellt: Der Staat hat in der Organisation der Krankenpflege so viel als immer möglich für alle Landesteile gleichzeitig zu sorgen. Dieser richtigen Idee ist er immer treu geblieben, und er hat auch seine Zeit und seine Kraft den nun rasch entstehenden zahlreichen kleineren Krankenhäusern in uneigennützigter Weise zur Verfügung gestellt. Er wurde als erster Chefarzt der chirurgischen Abteilung und als Direktor gewählt, und damit war die Bahn frei, ein modernes, großzügiges Kantonsspital zu errichten. Mit ihm setzte Bircher sich schon ein unvergängliches Denkmal. Der

Um- und Ausbau und die Weiterentwicklung der Krankenanstalt war sein eigentliches Lebenswerk und Lebensziel. Ihr widmete er seine beste Kraft. Und wer sollte die Unsumme von Arbeit ermessen, die liebevolle Fürsorge und Hingabe, die er der Anstalt immerfort gewidmet hat! Wer mit Direktor Bircher durch die ganze Spitalanlage, auch durch deren unterirdische Gänge, geschritten ist und gesehen hat, wie jener jeden Hahn, jede Röhre und deren Bestimmung kannte, mochte ermessen, wie sehr der Mann mit seiner Schöpfung bis ins kleinste Detail verwachsen war und welche enorme Kleinarbeit von ihm geleistet wurde und er damit bewies, wie es richtig ist, einen Arzt als leitenden Kopf in einem Krankenhaus zu haben.

War Dr. Bircher in erster Linie beruflich Arzt und vor allem Chirurg, so war er daneben als Direktor der Anstalt auch ein großzügiger Organisator, ein weitblickender Verwaltungsmann, der sein Bestes tat, um mit den vorhandenen Mitteln für die Patienten und den Staat ein möglichst gutes Resultat herauszubringen. Mit Zuversicht und gläubigem Vertrauen schauten die Kranken zu seiner Kunst auf. Den Besten im Lande, wie dem einfachen Bauersmann oder dem Handwerker hinter der Drehbank, dem armen Arbeiter auf der Straße, stand er hilfreich zur Seite, wenn sie ihn brauchten. Für das Personal der Anstalt, die mit ihm alt gewordenen Pfleger und Pflegerinnen hat er gesorgt wie ein liebender Vater.

Unter der rauhen Schale verbarg sich bei Heinrich Bircher ein gutes Herz. Das äußerte sich nicht nur in der uneigennütigen Förderung seiner Assistenten und auch anderer jüngerer Ärzte, die sich mit einem Anliegen an ihn wandten, im Beistand an nach seiner Ansicht Unrecht Leidende. Als überzeugter Demokrat verzichtete er von vorneherein auf die Aufnahme von Privatpatienten, ein Beispiel vollständiger Uneigennützigkeit in unserer zu materiell veranlagten Zeit. Er stand auf dem Standpunkt, daß alle Klassen der Bevölkerung das gleiche Recht auf den Spitalarzt hatten. Eine fruchtbare Tätigkeit zeugte von der großen Arbeit, die in den ersten Jahren geleistet werden mußte, und wenn man heute die Jahresberichte jener ersten dreißig Jahre des Kantonsspitals durchgeht, so sieht man, daß alle Kraft darauf verwendet wurde, dem Spital zum nötigen Ansehen, zunächst im Kanton, später auch in der Schweiz und dann im weiteren Umkreis bis ins Ausland zu verhelfen. Es war nicht ganz leicht, neben den drei mit reichlichen Mitteln ausgestatteten Universitätskliniken Basel, Bern und Zürich zu

wirken und mit diesen Schritt halten zu können; dazu brauchte es einen starken Willen, eine große Arbeitskraft und außerordentliche Begabung, die Dr. Bircher, der Bauernsohn, in vollem Umfang besaß, wie das auch anlässlich seiner Beerdigung am 2. Juni 1923 wie auch an der Denkmalenthüllung am 24. Mai 1925 in zahlreichen Ansprachen zum Ausdruck gekommen ist.

Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten seien nur die wichtigsten Gebiete zusammenfassend gestreift. Auch besitzen wir von Dir. LEOPOLD FRÖLICH, seinem Freunde, im deutschen biographischen Jahrbuch 1923 eine liebevolle Biographie und treffliche Schilderung des Kollegen, trotzdem er mit diesem mehrfach wegen der Anstalt Muri die Klinge in der Presse kreuzen mußte. Er sagt vom ihm:

«Dem Chirurgen Heinrich Bircher eignete, was das Wesen des Genies ausmacht: eine schöpferische und seherische Begabung. Seine wissenschaftlichen Arbeiten über die Kropfkrankheit, über die Wirkungen der Schußwaffen, über die Chirurgie des Magens, der Knochen usw. werden seinem Namen auch im Buche der Wissenschaften Dauer geben. Mit Kappeler und Konrad Brunner bewies er, daß eine fruchtbarere wissenschaftliche Tätigkeit auch fern von den reichen Mitteln und Anregungen der Universität möglich, für den mit Leib und Seele seinem Berufe verwachsenen Chirurgen auch notwendig ist; ihre reine Atmosphäre hilft ihm seinen schweren Beruf tragen.»

So ist sein Name und seine Persönlichkeit dem aargauischen Volke als Symbol tatkräftigen ärztlichen Helfens geworden.

Die Arbeiten Birchers betreffen verschiedene Gebiete der Wissenschaft. Vorerst in medizinischer Hinsicht hat er sich speziell mit der Kropfrage befaßt. Er war Anhänger der hydrotellurischen Theorie und hat an Hand der Rekrutenstatistiken ein heute noch lesenswertes Buch über den endemischen Kropf verfaßt. Seine Theorie wurde angefochten, aber heute sind wieder Arbeiten in Vorbereitung, die den Großteil der Richtigkeit seiner Auffassung bestätigen (Prof. EUGSTER, Bern). Hier hat er auch durch seine kühne Operation, eine Schilddrüse in die Bauchhöhle einer totalentkropften, verblödeten Patientin zu verpflanzen, die Grundlage zu der modernen endokrinen Therapie gelegt, wie SAUERBRUCH von ihm richtig bemerkte.

Ein weiteres großes Arbeitsgebiet war für ihn die Behandlung der Knochenbrüche mit dem sogenannten Elfenbeinstift, die jetzt wieder ihre Auferstehung hält mit der Marknagelung. Von ihm stammt auch

der erste Versuch eines Eingriffes, eine Speiseröhrenverengung durch Bildung eines Hauptrohres zu umgehen, das noch heute die theoretische Grundlage zu diesem Eingriff geblieben ist. Neben MEINECKE-MICULIZC war er der erste, der unabhängig von diesen beim sogenannten Pylo-rospasmus die Plastik durchführte. Er hat noch viele originelle Ideen in der operativen Chirurgie gehabt, die hier nicht besonders aufgezählt sein mögen.

Das Gebiet der Militärchirurgie wurde von ihm intensiv gepflegt. Er verfaßte frühzeitig ein Handbuch über Kriegsheilkunde, das damals als mustergültige Leistung bezeichnet wurde und auch heute noch viele richtige Gedanken enthält. Dasselbe ist ins Japanische übersetzt worden. Besonders wertvoll sind seine beiden großen, mit zahlreichen Abbildungen in Atlasform entstandenen Werke über die Theorie der Schußverletzungen durch die Infanterie- und die Artilleriegeschosse.

Daneben hat er in zahlreichen militärischen Kursen der Sanität Unterricht erteilt und Anregungen zu Neuerungen gebracht, so besonders auch zur Revision des internationalen Roten Kreuzes. Viele seiner Anregungen wurden erst später beachtet und einige sind erst vom jetzigen Oberfeldarzt durchgeführt worden. Er hat sich auch unter großen Widerständen für die taktische Ausbildung der Sanitätsoffiziere eingesetzt.

Für das ärztliche Berufsinteresse setzte er sich lebhaft ein. Er ist jahrelang der getreue Ekkehard der Aargauischen medizinischen Gesellschaft gewesen, in der er zahlreiche Vorträge und Demonstrationen hielt und strenge über ein hohes ärztliches Berufsethos wachte.

Leider wurde sein Lebensende durch eine schwere melancholische Depression verdüstert, und der 2. Juni war eine Erlösung von schwerem Leiden. An seiner Beerdigung ist er von verschiedenen Seiten gewürdigt worden und wir entnehmen diesen Würdigungen folgende Zeilen:

«Herr Dr. Heinrich Bircher war als ein Mann aus dem Volke in die höchsten Schichten unserer Gesellschaft und zu den schönsten Erfolgen, die einem Menschen beschieden sind, emporgestiegen, ein glänzendes Beispiel dafür, daß in unserem demokratischen Lande der Tüchtige sich Bahn brechen kann. Seinen raschen Aufstieg aus einem einfachen Bauernhaus in Küttigen hatte er vor allem seinen reichen und vielseitigen Anlagen zu verdanken. Die kraftvolle, mächtige und doch bewegliche Männlichkeit seiner körperlichen Erscheinung wird niemand vergessen. Man sah seinem schönen ausdrucksvollen Kopfe mit dem kühnen und stolzen Schwung der Linien den bedeutenden Mann von

weitem an. Auf dem Antlitz kam ein frei und edel denkender Geist lebhaft zum Ausdruck.»

«Ihm war der Ausspruch ‚Salus aegroti suprema lex‘ heilig. Die aargauischen Ärzte verdanken ihm neben uneigennütziger Belehrung auch manche fröhliche und heitere Stunde, denn der Mensch Bircher war ein ganzer Mann, wie auch der Chirurg Bircher.»

In seinem Nachlasse fand sich die Anschrift, die er auf seinem Grabe wünschte, folgenden Inhaltes: «Erst machen sie uns das Leben schwer und haben sie dies glücklich erreicht, so sagen sie dann hinterher: Sei ihm die Erde leicht!»

Seine Asche ruht an der Südmauer der idyllischen Kirche von Kirchengberg, dort wo einst seine Hand einen Rosenstock gepflanzt hatte, unter dem er beerdigt zu sein wünschte, daß, wie er sagte, sein Leben dereinst im Frühjahr in den frischerblühten Rosen in die Welt hineinblicke.

Schriftum: Dr. P. HÜSSY, *Fünfzig Jahre Kantonsspital Aarau*. Festschrift 1932. – HEINRICH BUSS, *H. Bircher, Chirurg, Demograph und Militärarzt*. Eine biographische Skizze. Schweizerische medizinische Wochenschrift, 80. Jahrgang, 1950.

EUGEN BIRCHER

Plazid (I.) Weißenbach

1814 – 1858

Plazid (II.) Weißenbach

1841 – 1914

Die Weißenbach sind eine seit Jahrhunderten in Bremgarten eingebürgerte Familie, aus welcher nicht wenige Glieder zu den höchsten geistlichen und weltlichen Ämtern in der kleinen Stadt emporstiegen, mehrere sich auch einen Namen durch literarische Werke machten. Die meisten Angehörigen dieser Familie schlossen sich der konservativen Partei an, so etwa der Großonkel Plazids (I.), Ludwig Fidel Weißenbach, der 1803–1814 Mitglied des Kleinen Rates des Kantons Aargau war.

PLAZID (I.) WEISSENBACH (1814–1858) wurde wohl vornehmlich durch sein Studium am Lyzeum Luzern und an den Universitäten Jena und Zürich zum Anschluß an Freisinn und Radikalismus bewogen. Mit seinem einstigen Lehrer zu Luzern, Augustin Keller, blieb er lebens-



HEINRICH BIRCHER

1850-1923